J. Jegerlehners Aroleid

Autor(en): **Greyerz, Otto von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-575789

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

J. Jegerlehners Aroleid*).

Schon aus der Gestaltung, welche Jegerlehner in seinen früheren Büchern „Was die Sennen erzählen" und „Am Herdfeuer der Sennen" den von ihm gesammelten Walliser Sagen gab, ließ sich ein dichterisches Talent erkennen, das sich mit der Aufgabe einer wissenschaftlichen, d. h. ganz objektiven Niederschrift dessen, was der Volksmund erzählt, nicht abzufinden vermochte. Wenn darum seine Walliser Sagen nur ein vorsichtig aufzunehmender Beitrag zur gelehrten Sagenforschung sein konnten, so gewannen sie andrerseits durch die freie Behandlung an poetischem Reiz und fanden unzählige Leser, die nur auf diesem Wege zu der uralten Quelle, die aus unserm Sagenschatze fließt, geführt werden konnten.

Nun hat er sich in seinem „Aroleid" das Recht zur völlig freien Erfindung genommen und ein Volks- und Charakterbild geschaffen, das durch sich selbst besteht, nicht um geschichtlicher Wahrheit willen. Aber auch hier fühlen wir uns auf einem festen, wenngleich unsichtbaren Boden von Wirklichkeit; den Charakter dieses Walliser Bergvolkes könnte keiner so glaubwürdig schildern, der nicht das Volk selbst in seiner alltäglichen, innigen Beziehung zur heimatlichen Natur kennen gelernt hätte. Und das erreicht man nicht auf einer Ferienwanderung. Das Volk ist hier nicht Staffage um einen Helden herum; es ist auch nicht selber der Held, das Wort würde durchaus nicht passen; aber es ist der eigentliche Gegenstand der Erzählung. Ihm gilt die Liebe des Erzählers, und er liebt es so wie es ist, nicht in einzelnen heldenhaften Ausnahmemenschen. Solche fehlen zwar nicht ganz; aber sie sind, wie Gotthelfs Gestalten, immer noch schlichte Menschenkinder, gebunden und eingeschränkt durch den Volksschlag und den engen Horizont ihres Tales. Und was Jegerlehner von ihnen erzählt, ist keine dramatisch bewegte und sich spannend steigernde Handlung. Um so höher ist seine Kunst zu schätzen, die dieser Erfindung nicht bedarf, um uns zu fesseln. Es scheint wirklich, als ob er uns bloß erzähle, was sich da oben unter „Gletscherrieben und Planier" während der kurzen Amtszeit des Aroleider Pfarrers zugetragen hat, bald Kleines bald Großes, Einzelschicksale und Gemeinschicksale, das Ewiggleiche der Natur und furchtbare Katastrophen. Aber sein Buch ist keine Chronik, es ist ein Kunstwerk, zusammengehalten nicht bloß durch die Einheit des Gegenstandes, dem des Völkleins von Aroleid, sondern durch eine viel wirkungsvollere der Form: es ist die Person des Bergpfarrers, aus dessen hinterlassenen Papieren wir alle diese Geschichten erfahren, auch er ein schlichter Mann aus dem Volk, aber einer von den vielen, die scheinbar schlecht und recht dahinleben und sich selber nichts Großes dünken, die aber bloß einmal das Schicksal auf den gefährlichen Posten zu stellen braucht, um das Heldentum zu wecken, das in ihnen schlummerte. Propheten, lernt euch neigen! predigt diese Gestalt und das ganze Buch denjenigen, die das Heldentum immer in den höheren Geistesregionen suchen. Darum ist es auch ein im schönsten Sinne demokratisches Kunstwerk, von dem wir uns freuen müssen, daß es gerade in der Schweiz entstanden ist. Man darf selbst der Sprache des Erzählers dieses lobende Attribut geben, so sehr alle Kunst ihrem Wesen nach etwas Aristokratisches ist; ich meine aber die Sachlichkeit und Schlichtheit des Ausdrucks, die alle die romanhaften Attribute und Wendungen (von „sieghaft" und „versonnen" bis zum „geheimnisfüßen Weben", dem „sehnsuchtsschweren Ahnen" und der „qualdurchstürmten Not" — ich zitiere moderne Erzähler) nicht von ferne an sich herankommen läßt. Es wäre schwer zu entscheiden, ob nicht das reine, schlichte Gewand der Sprache es vor allem sei, was das Vertrauen zu diesem guten, ehrlichen Buche beim Leser weckt.

Otto von Greyerz, Glarisegg.

*) Aus dem Leben eines Bergpfarrers. Bern, Verlag von A. Francke, 1909. Geh. Fr. 4.—, geb. Fr. 5.—.

Segantini-Denkmal zu Arco am Gardasee,
von Leonardo Bistolfi, Turin.

Das Segantini-Denkmal zu Arco.

Am 24. Oktober wurde zu Arco, der kleinen Stadt am Gardasee, ein Denkmal eingeweiht, das eine dankbare Vaterstadt ihrem größten Bürger, Giovanni Segantini, widmete. Des Künstlers Freund, Leonardo Bistolfi, der schon für die letzte Stätte des Großen auf Maloja ein Monument geschaffen, hat auch diesem Werke der Ehrung seine Kunst gewidmet. In Segantinis Geist, in seinem Fühlen hat er es geschaffen, in Einfachheit Großes geoffenbart; denn, jede Ausschmückung vermeidend, stellt er den Meister im Alltagsgewande dar, Pinsel und Palette in der Hand. Aber diese über den Felsen schreitende Gestalt ist mehr als das Ebenbild des großen Meisters: in ihrer Haltung, im Ausdruck des Antlitzes liegt sein ganzes Empfinden, seine Seele ... Als mutterloses Kind hatte Segantini seine Heimat verlassen. Doch als hätte sie ihn geliebt und ihn auserkoren, ihre Schönheit in alle Ewigkeit zu verherrlichen, hatte sie ihr Wundersamstes in seine Seele gegossen. Ihr strahlendes Licht, ihre klare Luft, ihr herrliches Bild lebten in seinem Innern fort, verklärt von der Sehnsucht des Einsamen; denn alle Schmerzen des Heimwehs, alle Leiden der Fremde und des Sehnens ganze Bitterkeit wurden ihm zuteil. Aber die Erinnerung an die Heimat und die tote Mutter, die er dort zurückgelassen, war der Stern, der ihm die Wege wies, der ihm alle Schätze kundtat, die in seinem Innern der Hebung harrten und ihn ins Land der Verheißung führten, auch fern der Heimat. Ihre Schönheit lebt in seinen Werken fort: die geliebte Heimat, die er im Leben nicht wiedersah, die gab ihm die Kunst wieder zurück.

Hedwig Lotter-Correvon, Zürich.